

Hamburger

China-Notizen

– Von einem nächtlichen Schreibtisch –

NF 867

25. Februar 2014



Stolze Geliebte

Die Gedichte im Palaststil, zu denen Yü Hsin und Hsü Ling im 6. Jahrhundert anregend beitrugen, haben natürlich eine Vorgeschichte. Zu dieser gehört ein kurzes, zwanzig Zeichen/Wörter umfassendes Gedicht, das „Gesang der Pfirsichblüte“ überschrieben ist und besagt:

Rosa Blüten leuchten aus den Pfirsichblättern
und tanzen anmutig, ganz ohne Wind.
Was begrenzt den Glanz der Frühlingsblüten?
Ich bin gerührt, weil er nur mich gepflückt hat.

Angeblich hat ein hoher Aristokrat diese Verse in Gedanken an eine Konkubine namens „Pfirsichblüte“ geschrieben. Sie klingen jedoch, als seien sie einer Frau in den Mund gelegt. Sie stammen jedenfalls aus den Zeiten der Reichstrennung zwischen dem 3. und dem 6. Jahrhundert.

Aus dieser Zeit sind einige hundert vergleichbare Kurzgedichte überliefert, die anscheinend zu Volkstraditionen gehören und das Thema Liebesfreud und -weh in immer neuer oder auch ähnlicher Wendung ansprechen, oft auch ein wenig frivol. In diesem Gedicht wird zunächst die Pracht der Pfirsichblüte überall im Frühling angesprochen. Später wurde sie im chinesischen Blütenkalender die Blüte des dritten Monats. Möglicherweise hängt mit Gedichten wie dem oben zusammen, daß sie – neben anderen Frühlingsblütern – auch Symbol junger Mädchenblüte wurde.

Deren Zahl ist in jedem Frühling groß – und so zeigt sich die Sängerin dieser Verse beglückt, weil jemand sie aus dieser Fülle auswählte – und das „pflücken“ im letzten Vers steht natürlich, wie oft, für Liebesspiele. Übrigens ließe sich das hier mit „er“ übersetzte Wort auch als „Jüngling“, gar „Junker“, verstehen, wobei die letztgenannte Bedeutung dem Gedicht noch eine zusätzliche Nuance verleihe.

Über solche Volkslieder, wie sie hier einmal genannt werden sollen, und ihre Hintergründe ist kaum etwas bekannt. Die Überlieferung besagt, daß fast alle von ihnen aus Chinas Süden stammen, vor allem aus den Gebieten südlich des Yangtse. Möglicherweise waren das Reigenlieder, die bei jahreszeitlichen Festen, vor allem im Frühling, gesungen wurden, zu Tänzen, die sich immerhin vorstellen lassen.

Eindeutig lassen diese Verse erkennen, daß damals wenigstens die Menschen in Chinas Süden sich unbekümmert ihrer Sexualität erfreuten, aber natürlich auch damit verbundenes Leid kannten. Nicht weniger eindeutig ist auch, daß sich bald Literaten die Inhalte und formale Elemente dieser Volkslieder aneigneten und für eigene Dichtungen nutzten. Diese Wirkung der eigentlich schlichten Verse solcher Lieder haben Überblicksdarstellungen der chinesischen Dichtung bisher nur ansatzweise gewürdigt, doch sie ist ungeheuer, denn nicht unbemerkt soll sein, daß die Geschichte der chinesischen Dichtung erst ungefähr im Jahre 220 beginnt. All das, was über frühere Zeiten in Literaturgeschichten und Anthologien dargestellt wird, ist allenfalls Vorgeschichte der chinesischen Literatur, deren Zusammenhang mit der Literatur nach 220 ebenfalls erst einmal analysiert werden sollte.

So großartig die chinesische Dichtungstradition ist und so vielfältig die Materialien zu ihrer Durchdringung sind, so unerforscht ist sie bisher. Das liegt unter anderem daran, daß frühere westliche Sinologen vor allem an Chinas Geschichte und seiner philosophischen Tradition interessiert waren, liegt aber auch daran, daß die chinesischen Literaturwissenschaftler, die sich mit traditioneller chinesischer Literatur befasse, selten über Einblicke in Methodiken der Hermeneutik verfügen und deshalb konventionell-chinesische Herangehensweisen bevorzugen.

Der oben mit „anmutig“ übersetzte zweisilbige Ausdruck umschreibt die Geschmeidigkeit von Bewegungen, doch er klingt auch „A, na!“ und das erinnert an ein „So Eine!“ Der Wind im gleichen Vers ist dann wieder eine erotische Metapher. – Auch schlichte frühe chinesische Gedichte sollte niemand „einfach so“ lesen!